

ger ist als auf biographischem und politischem Gebiete.

Einige Beispiele mögen das belegen.

Im Artikel „Jesuiten“ wird von der „oft skrupellosen Verwertung des Grundgesetzes: Wenn der Zweck erlaubt ist, sind es auch die Mittel“ geredet. Es wird gesagt, daß die Brüder und Scholastiker zehn Jahre nach dem Eintritt die letzten Gelübde ablegen und daß die „graduierten Priester (Patres)“ den Stand der Professoren bilden. Eine Generalkongregation tagt nach den Angaben des Konversationslexikons alle drei Jahre und beim Tode des Generals. Das sind sachliche Unrichtigkeiten, die in einem solchen Werke nicht vorkommen sollten; sie zeigen im Verein mit vielen andern ähnlichen, wie nachlässig manche Mitarbeiter gearbeitet haben. In demselben Artikel finden sich noch viele andere Unrichtigkeiten. So heißt es dort: „Der pflichtmäßige blinde Gehorsam gegen die Obern (Kadavergehorsam) findet seine leicht verrückbare Grenze nur an sündigen Forderungen“, die jesuitische Moralthologie sieht „im kirchlichen Interesse“ den höchsten Zweck. „Bei Eiden, Versprechen oder Zeugnissen gilt geheimer Vorbehalt (reservatio mentalis) als zulässig.“

Schlimmer sind die Darlegungen im Artikel „Jesus Christus“. Die vier Evangelien legen „der geschichtlichen Betrachtung große, oft unübersteigliche Hindernisse entgegen“. Die „Geburtsgeschichte, besonders die Erzählung von der vaterlosen Erzeugung aus der Jungfrau Maria, ist das Erzeugnis frühzeitlicher Legendenbildung“. Daß man Bethlehem als den Geburtsort Christi nennt, „ist wohl nur Rückschluß aus der dem Glauben der Gemeinde feststehenden Messianität“. Dem Heiland „erschieden die Messias Hoffnungen seines Volkes ... nach längerem Ringen als Verirrungen“. „Nach mindestens einjährigem ... Wirken rang er sich zu der Erkenntnis durch, daß er auf zeitlichen Erfolg verzichten müsse.“

Unter „Kirche“ heißt es, daß die Gemeinden sich erst im 2. Jahrhundert im Kampf gegen den Gnostizismus zusammengeschlossen hätten. Bis dahin gab es keine Kirche, sondern nur lockere Verbände „zu

heiligem Leben auf Grund gemeinsamer Hoffnung und Sehnsucht nach dem widerkehrenden Jesus Christus“.

Jedes Konkordat wird verworfen, weil es der modernen Staatsauffassung widerspricht, da es grundsätzlich die staatliche Überordnung ablehnt und darum nur den Erfolg hat, daß sich der Staat wesentlicher Souveränitätsrechte entäußern muß.

Das sind einige Beispiele. Sie ließen sich noch bedeutend vermehren. Sie zeigen deutlich, daß der „Meyer“ für Katholiken keine Informationsquelle sein kann. Wie er auf politischem Gebiete eine ganz und gar veraltete Mentalität vertritt, so tut er es auch auf kirchlichem und religiösem. Auf dem ersteren ist er ultrakonservativ, auf dem letzteren ultraliberal. Für uns ist der „große Herder“ immer noch das einzige Lexikon, das uns befriedigt, und wir wünschen nur, daß es gelingt, bald die angekündigte neue Auflage auf den Markt zu bringen.

Heinrich Gierp S. J.

Sehnsucht nach Klassik

Es handelt sich nicht bloß um eine Frage unserer Dichtung, es handelt sich um unser gesamtes Kulturleben.

Niemand dürfte sich wundern, wenn Romanen nach einer Rückkehr zu klassischen Formen verlangten. Aber angesehene Wortführer der geistigen Gegenwart in Deutschland und England sind vorausgegangen: Ernst Robert Curtius im September 1927 in der *Revista de Occidente*, Middleton Murry zwei Monate später im *Monthly Criterion*. Beiden folgte begeistert und selbständig im Januar 1929 Ramón Fernández in der *Nouvelle Revue Française*. „Durch ganz Europa“, sagte er, „geht heute das Streben, in das Zusammenspiel der menschlichen Kräfte Ordnung zu bringen, der Vernunft den ihr gebührenden Platz zu sichern, sich um keinen Preis in die Sinnenwelt zu verschließen, die Einzelwerte in eine Gesamtschau einzuordnen.“ Das aber ist Klassik und neue Klassik: geistige Bezwingung der aufgewühlten Gegenwart, ihrer uferlos zerfließenden Philosophie, ihres wirren Gefühls, ihrer schlaffen Sinnlichkeit, ihres ungebärdigen Expres-

sionismus, kurz alles dessen, was man in der europäischen Bedeutung des Wortes irgendwie Romantik nennen kann.

Die Verehrer dieser Art von Romantik haben uns gewiß nicht bloß geschadet. Sie haben Umfang, Tiefe und Feinheit unseres Schauens und Fühlens bereichert. Aber nun meldet sich naturgemäß der Wunsch, die zusammenhanglose Fülle unserer Erlebnisse geistig zu überschauen und jedes nach seinem Wert in die Harmonie unserer Persönlichkeit aufzunehmen. Der Verzicht auf diesen Wunsch wäre Verzicht auf volles Menschentum. Wie der klassische Geist verdorrt, wenn ihm nicht aus dem romantischen Gefühl immer neues Leben zufließt, so ruft der brausende Überfluß romantischen Fühlens zulezt notwendig nach klassischer Sammlung und Formung. Insofern sagt Ramón Fernández mit Recht, daß tiefste Romantik nichts anderes ist als klassische Vollendung.

Bekanntlich hat im November 1928 Walter von Molo als Vorsitzender der deutschen Dichterkademie in einer öffentlichen Warnung die Gleichgültigkeit der heutigen Deutschen gegen dichterische Werke als eine Gefahr für die deutsche Kultur bezeichnet. Die Gefahr soll darin liegen, daß infolge andauernder Gleichgültigkeit die schöpferischen Geister immer seltener werden müßten. Aber die schöpferische Kraft eines Volkes braucht im ganzen noch nicht zu sinken, wenn sie auf dem Gebiete der Dichtung sinkt. Zumal in Deutschland hat der Schwerpunkt schöpferischer Leistung immer anderswo gelegen, und die uns eigene Kultur würde durch einen Ausfall an Dichtung kaum wesentlich geändert. Auch unsere besten Dichter werden nicht umstoßen können, was Ernst Robert Curtius im August 1927 in der „Neuen Rundschau“ gesagt hat: „In Frankreich, und nur in Frankreich, wird die Literatur von der Nation als ihr repräsentativer Ausdruck empfunden.“

Aber gerade weil der Anteil unseres Volkes an unserer Dichtung im allgemeinen nie ganz innig sein kann, muß unsern Dichtern um so mehr daran liegen, ihre Bedeutung für die deutsche Kultur wenigstens dadurch auch den Gleichgültigen nahezu-

bringen, daß sie sich und uns auf ihre Art zu dem erziehen, was im deutschen Leben augenblicklich am schmerzlichsten vermisst wird. Sie müßten ihre Werke weniger auf zerflatternde Schau einer zerflatternden Welt anlegen. Sie müßten aus Sturm und Drang, aus hilflosem Tiefsinn und rätselvoller Wortkunst endlich zu klaren Gedanken und klarem Ausdruck fortschreiten, zu geistbeherrschter Reise, zur neuen europäischen Klassik.

Jakob Overmans S. J.

Der Botaniker Karl Giesenhagen

„Schon das Äußere seiner Persönlichkeit zwang den, der ihm begegnete, in seinen Bann. Er gehörte zu den auffälligsten Erscheinungen der Münchener Gelehrtenwelt: eine hohe, fast hagere Gestalt, ein Kopf mit scharf ausgeprägten, durchgeistigten Zügen, umwallt von langem Barte, unter buschigen, stark vorgewölbten Augenbrauen tiefblaue Augen, die Spiegel einer klaren, lichten, liebevollen und freudvollen Seele. Die Quelle dieser Freude war für ihn die Beobachtung der Natur, und aus dem Wunsche, auch andere an dieser Freude teilnehmen zu lassen, wurde die Fähigkeit geboren, die ihn zum vorbildlichen Lehrer für die studierende Jugend machte. Dazu kam noch die seltene Begabung der künstlerischen Handhabung der Sprache in Wort und Schrift. Was er sprach, war nicht nur klar durchdacht, es war auch so einprägsam und klang so wohlklingend, daß es den Hörer fesselte und für ihn ein Genuß war. Begeistert saßen die Studierenden im Hörsaal, und einige Tausend sind es, die sich seines Vortrages als eines der schönsten ihrer Studienzeit stets dankbar erinnern werden.“

Wir nehmen diese sympathischen Worte mitten aus dem Nachruf, den Professor G. Dunzinger in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft (Mai 1929) einem edlen Menschen, hervorragend tüchtigen Lehrer und erfolgreichen Forscher widmet. Karl Giesenhagen, dem sie gelten, starb als o. Universitätsprofessor in München zu Ostern 1928; von Geburt Mecklenburger, hatte der Achtundsechzigjährige über die Hälfte seiner Lebenszeit,